

Die armen Unterentwickelten!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-503724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

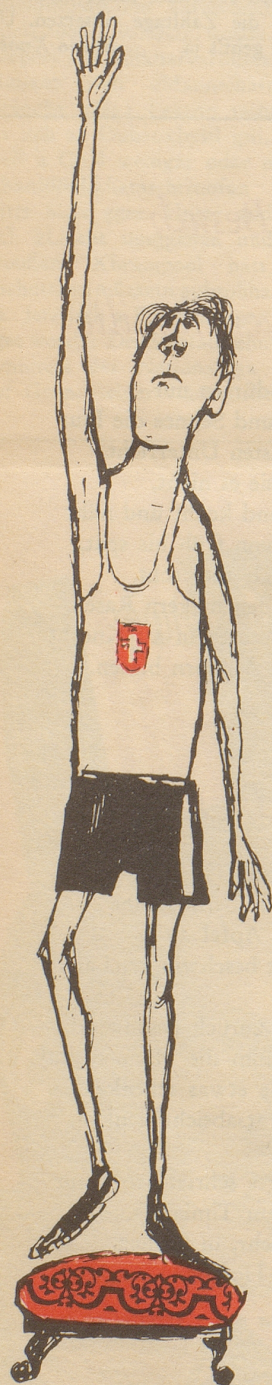
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die armen

UNTERENTWICKELTEN!



Es sei dem armen Teufel ein Trost, sagt ein lateinisches Proverb, Genossen seines Elends zu haben. Solamen miseris socios habuisse malorum. An diesem Spruch haben frühere Generationen von Lateinlehrern demonstriert, wie herrlich es sei, daß das Latsch eine Grundform der Vergangenheit habe, deren das arme Deutsch gar bitter entbehren müsse. Beachten Sie den klassischen Genitiv vor «entbehren!» Auf den Gehalt des Sprichworts ging kaum einer ein; das stand eben nicht im Leitfaden der Grammatik. Inzwischen ist den ehemaligen Pennälern die «konstruktive Schönheit des habuisse» verblaßt; der unter Seufzen gebüffelte Spruch aber hat einen Wahrheitsgehalt entwickelt, den ihm einst keiner zugetraut hätte. Das ist die Folge davon, daß man im Verlauf der Jahrlein selbst in so und so vielen Fällen kopfvoran ins «Malum» gestürzt ist und nicht einmal immer einen Socius darin fand. Not lehrt nicht nur beten, sondern, offensichtlich, sogar lateinisch. – Sie mögen den Schülern, denen heute die lateinische Grammatik auf den Magen drückt, zum Troste dienen: die Millionen von Socii aus über zwanzig Jahrhunderten klassischer Erziehung. Da man, wie aus dem vorigen abzuleiten ist, bei uns nicht nur Lesen

und Schreiben lernt, sondern sogar die Grammatik von Sprachen, die es gar nicht mehr gibt; da des ferneren der Schweizer ein weltweit bekanntes Schulgenie ist (wenn auch Heinrich Pestalozzi seiner Lebtag Mühe hatte mit der Orthographie!) und er infolgedessen sich allzuoft berufen fühlt, im Umgang mit andern Ländern den Schulmeister zu spielen – darum haben wir den Unterentwickelten gegenüber ein Gefühl, das die ideale Mischung aus Mitleid und Selbstgefälligkeit darstellt und unsern ganzen Corpus von der Magengrube her wohligh wärmend durchströmt, Mmmm! Schon, daß wir einer Sprache mächtig sind, in der Satzgebilde wie das vorstehende möglich sind, die sich würdig an die Perioden lateinischer Klassiker anzureihen erkönnen dürfen und den Mangel einer Vergangenheitsgrundform auf «-isse» fast vergessen lassen können, stempelt uns zu höheren Bildungswesen, die mit Recht auf die Analphabeten aus Kalabrien, Sizilien, Spanien und der Türkei mitleidig herabblicken, welche neuerdings der großen Ehre teilhaftig werden, in der schweizerischen Bevölkerungsstatistik neben uns, zahlenmäßigals durchaus gleichwertig betrachtet, in Erscheinung zu treten. Ob sie das immer genügend zu würdigen wissen, die armen Unterentwickelten?

Nachdem wir nun dergestalt, sowohl im stilistischen Ausdruck wie expressis verbis, kund und zu wissen getan haben, wie groß die Aequidistanz zwischen unserem Schul-Niveau und dem Schuhl-Niveau ach so vieler anderer ist, dürfte der Zeitpunkt dafür gekommen sein, an die allgemein bekannte Tatsache zu erinnern, daß gar manches

Schulgenie sich später als Lebensdubel erweist. Vielleicht spaltet diese indiskutable Feststellung ein wenig den Nebel des Weihrauchs, den wir so oft und so gern auf dem Altar unseres nationalen Eigenlobs verbrennen. Wenn auf diese Weise die Proportionen wieder auf ein vernünftiges Maß herabgesetzt sein werden (Futurum exactum), sind wir möglicherweise aufnahmefähig dafür geworden, was ein international anerkannter Experte kürzlich im Anschluß an eine Forschungsreise durch Helvetien feststellte:

Das Schweizer Schulturnen ist unterentwickelt. – Das stellt er ganz kühl und ohne ein Genugtuung verrates Ausrufzeichen fest. In der Schweiz herrsche, so schreibt der Fachmann, eine unverkennbare Selbstzufriedenheit und wohlige Satttheit, die auf dem hohen Lebensstandard basiere. Die Jugend schätze und benütze die Bequemlichkeiten des Lebens. Sie müsse nicht leiden und bringe darum der körperlichen Betätigung auch die entsprechende Einstellung entgegen. Ein gewisser Hang zum «laissez aller» sei unverkennbar. Dabei verfüge die Schweiz als reiches Land über modernste Turnhallen und Sportanlagen, um die man uns nur beneiden könne. «Was aber auf diesen Stätten geleistet wird, ist unbefriedigend bis schlecht.» Der Experte belegt sein Urteil mit selbstbeobachteten Beispielen. Dann fährt er fort:

«Ich habe die Schweiz im Verdacht, daß sie die körperliche Erziehung der Jugend zu wenig ernst nimmt. Es ist doch nicht damit getan, daß man Millionen für Sportanlagen aufwendet, wenn man sie nicht entsprechend auszunützen versteht. Eine physisch schlecht erzogene Jugend ist ein Volksproblem. Wenn sich die Schweiz in nächster Zukunft nicht um das Problem ... bemüht, so wird die Situation katastrophal. Das kann sich doch ein fortschrittliches und blühendes Land wie die Schweiz nicht leisten. Unter diesen Voraussetzungen ist es ... auch völlig müßig, über die ausbleibenden sportlichen Erfolge schweizerischer Sportler zu diskutieren. Was an der Jugend verpaßt wird, kommt später nicht zurück.» Sooseli, nun wissen wir's, wie dem Unterentwickelten zumute ist, wenn

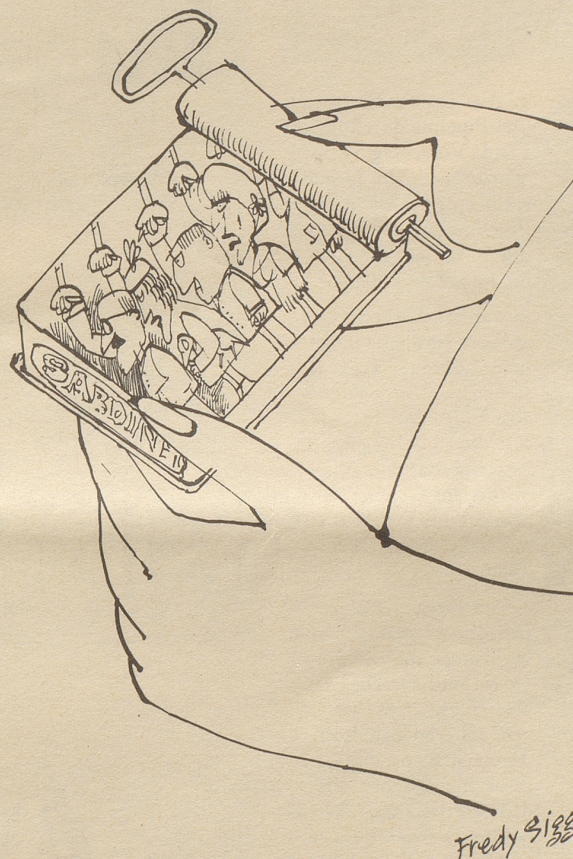
er von einem Wohl- bis Ueberentwickelten abgekanzelt wird. Wie schmeckt's uns?

Vielleicht bedenken wir das Votum des anerkannten Fachmanns, nachdem wir den ersten Aerger, daß man uns (*uns!*) so kommen darf, heruntergeschluckt haben werden. Und dann fragen wir uns vielleicht im stillen, ob der bequemere Weg, den wir eingeschlagen haben – der Gang zum Bundesrat, mit hohler Hand – auch wirklich der rechte sei, «uns» wieder internationale Sportfolge zu ermöglichen. Dann hören «wir Sportfreunde» vielleicht auch auf, den erfolglosen Hans als «Fläsche» zu verdammen; weil wir erkennen, daß leider kein Hans mehr lernen kann, was Hänschen nicht lernte. Und dann gehen wir vielleicht daran, dort zu reformieren, wo die Reform den größten Nutzeffekt verspricht. Diesen kritischen Punkt zu finden, sollte uns Schulgenies nicht allzu schwer fallen, außer, wir hätten uns samt und sonders schon zu Lebensdubeln entwickelt. Diesen Vorwurf werden wir doch kaum auf uns sitzen lassen wollen.

Der ausländische Experte, der unseren elementaren Turnbetrieb als unterentwickelt bezeichnet hat, ist aber immerhin so nett, uns den Trost zukommen zu lassen, daß wir nicht die einzigen «Miseri» sind; er beschert uns «Socios»: «Die Schweiz kommt mir vor wie verschiedene amerikanische Bundesstaaten, in denen man völlig in sich gekehrt lebt.» Henu, immerhin öppis. Das wird für unsere Nationalisten das Stichwort zu einem Gegenargument sein: Die unterentwickelten Amerikaner haben schließlich zwei Weltkriege gewonnen gegen überentwickelte, speziell auf Härte trainierte Gegner. Also werden auch wir Schweizer gegebenenfalles ...

Halt, sichern! – So billig kommen wir nicht davon. Es ist immerhin ein Unterschied, ob man fünf oder zweihundert Millionen «Flaschen» in den Ring bringt. Die amerikanischen Leidensgenossen sind uns kein «Solamen». Bei uns macht's nie die Masse.

Weitaus die meisten Jungen sind für einen richtigen Turnbetrieb zu haben und scheuen keinen Muskelkater – sie brüsten sich eher damit. Wenn die Jungen «weich» geworden sind, so liegt die Schuld dafür nicht bei ihnen selbst. Wo sie liegt, sagt vielleicht auf Anfrage hin die Redaktion dieses Blattes. Ich werde mich hüten, es zu verraten. Ich will es nicht mit 90 Prozent der Erwachsenen (mich inbegriffen) verderben – die den Jungen das schlechte Vorbild geben. (Anmerkung der Red.: Der Akzent liegt auf «vielleicht»!) *AbisZ*



O wie schön, daß ich das weiß

Ein Dankgedicht
von Max Mumenthaler

In der bunten Sonntags-Zeitung
hab ich es gelesen:

Walli Simpsons kleiner Körper
ist von einem Floh genesen.
Edward mit dem flinken Finger
tötete den kecken Springer,
Segen war der Mühe Preis!
O wie schön, daß ich das weiß!

Aristoteles Onassis,
las ich gleich daneben,
hat der schönen Mizzi Callas
ein paar Noten übergeben,
und nun singt sie ihre Triller
nur noch für den Taschenfüller
im privaten, kleinen Kreis!
O wie schön, daß ich das weiß!

Die Soraya fand ich lächelnd
auf der Bilderseite.

An dem linken Arm den Maxi
und den Sammetblick ins Weite.
Mag die liebe Mutti toben
morgen wird sie sich verloben,
diesmal liebt sie wahr und heiß!
O wie schön, daß ich das weiß!

Unentbehrlich für die Menschheit
sind die Redak-Toren.
Das Geflüster dieser Erde
widerhallt in ihren Ohren.
Herrlich wie sie wiederkauen
ohne je den Dreck zu scheuen,
wöchentlich mit größtem Fleiß!
O wie schön, daß ich das weiß!